

Ferdinand Freiligrath's
gesammelte Dichtungen.

Sechster Band.

Stuttgart.

G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung.

1870.

Druck von Weyner & Comp. in Stuttgart

Inhalt.

H. W. Longfellow.

Hiawatha.	Seite
Vorwort des Uebersetzers	5
Einleitung	9
I. Die Friedenspeise	13
II. Die vier Winde	18
III. Hiawatha's Kindheit	27
IV. Hiawatha und Mubjeseewis	34
V. Hiawatha's Fasten	44
VI. Hiawatha's Freunde	53
VII. Hiawatha's Segeln	59
VIII. Hiawatha's Fischen	63
IX. Hiawatha und Perlsieder	70
X. Hiawatha's Werben	80
XI. Hiawatha's Hochzeit	89
XII. Der Sohn des Abendsterns	96
XIII. Das Segnen der Kornfelder	107
XIV. Bilderschreiben	115
XV. Hiawatha's Klage	121
XVI. Pau-Puk-Keewis	128
XVII. Die Verfolgung des Pau-Puk-Keewis	136
XVIII. Der Tod des Kwasind	147

	Seite
XIX. Die Geister	151
XX. Die Hungernoth	158
XXI. Des weißen Mannes Fuß	163
XXII. Hiawatha's Scheiden	171
Anmerkungen	180
Wörterverzeichnis	180

W. Shakespeare.

Venus und Adonis	189
----------------------------	-----

Hauptregister zu sämmtlichen Originalgedichten und Uebersetzungen, nach: den Gedichtanfängen	241
---	-----

Henry Wadsworth Longfellow.

Der Sang von Hiawatha.

1857.

TO
HENRY WADSWORTH LONGFELLOW
THIS TRANSLATION
OF
„THE SONG OF HIAWATHA“
IS INSCRIBED

BY HIS SINCERE FRIEND AND ADMIRER
F. FREILIGRATH.

Vorwort des Uebersetzers.

Der Gedanke meines berühmten Freundes, den Sagenschatz der Ureinwohner seiner Heimath in einem Gedichte epischen Gepräges zusammenzufassen, hat sich in überraschender Weise glücklich und erfolgreich erwiesen. „Der Sang von Hiawatha“ erschien zuerst im October 1855, und ein halbes Jahr später, im April 1856, hatte die Bostoner Originalausgabe bereits dreißig Auflagen, jede von tausend Exemplaren erlebt, der in England veranstalteten, ebenfalls mehrmals aufgelegten Editionen nicht zu gedenken. Die Wirkung des Gedichts nach allen Seiten hin war die außerordentlichste. Anerkennende und absprechende Beurtheilungen überstürzten sich; das Metrum, fremd wie es dem angelsächsischen Ohre klang, gab Anlaß zu literarischen Tadeln; Parodireen (zwei davon ganze Bücher) und Nachahmungen legten Zeugniß ab für die der Dichtung innewohnende lebenwedende Kraft; Schoolcraft, der gelehrte Kenner des Indianerthums stellte die in seinen verschiedenen Werken zerstreuten indianischen Sagen in einem besondern, dem Dichter des „Hiawatha“ gewidmeten, Bande, zusammen;* von einem der ersten Schiffswerke Bostons wurde ein prächtiger Dreidecker, die „Minnehaha“, vom Stapel gelassen; Vorleser und Vorleserinnen beieferten sich, die weichen Verse und die harten Eigennamen des Gedichts vor zahlreichen und glänzenden Auditorien zur Geltung zu bringen; Künstler von Rang illustrierten Scenen aus „Hiawatha“; und die vorliegende ist bereits die zweite deutsche Uebersetzung.

Ein gut Theil dieser mannigfachen Erfolge ist gewiß dem Umstande zuzuschreiben, daß das Gedicht neu war, — neu

* The Myth of Hiawatha, and other oral Legends, mythologic and allegoric, of the North American Indians. By Henry R. Schoolcraft, LL. D. Philadelphia: Lippincott. London: Trübner. 1856.

dem Stoffe und (für Amerika und England wenigstens) auch so gut wie neu der Form nach. Der Urwald und die Steppe waren bisher todt und feelos gewesen; die vor dem Gange der Civilisation nach Westen flüchtende Rothhaut, glaubte man, konnte sie nur mit den Rufen der Jagd oder des Krieges erfüllen; ein höheres Interesse schien sich den ursprünglichen Zuständen dieser „Völkernatur“ nicht abgewinnen zu lassen. Das Poetische darin, das bei uns schon vor sechzig Jahren Schiller'n anwehte, und ihn zu seiner „Nadowessischen Todtenklage“ begeisterte, wurde von den nächsten Erben des rothen Mannes nicht erkannt, oder gelangte wenigstens nicht zum künstlerischen Ausdruck bei ihnen. Was der Art bei Schoolcraft, Catlin und Andern sich findet, war lange Zeit hindurch ein ungehobener Schatz. Da kam ein Dichter und bemächtigte sich des bereit liegenden rohen Stoffes, hauchte ihm eine Seele ein, machte ihn lebendig. Der Urwald war jetzt nicht mehr öde. Der Geist des Menschen, nicht auf Mord und Zerstörung bedacht, rein, still und sinnig schaffend und den Gang seiner Entwicklung in kindlichen Hervorbringungen, in Bild und Sage, wiederpiegelnd, trat uns aus ihm entgegen. So ist das Gedicht ein humanistisches und doch auch wieder ein specifisch'amerikanisches, — eben so amerikanisch, wie die „Evangeline“ des Dichters, jenes reizende Bild altcanadischen Colonistenlebens. Longfellow, kann man wohl sagen, hat den Amerikanern, in der Poesie, Amerika erst entdeckt. Kein Wunder, daß sie dem Entdecker zujuchzten, und ihm dankbar in seine Wälder nachschritten!

Dann ließ man sich auch durch die Form des Gedichtes überraschen und gefangen nehmen. Man hielt sie für durchaus neu; man glaubte, der Dichter habe sie selbst geschaffen, — ein Irrthum, in den gelegentlich sogar die Kritik verfiel, und der durch die Kenner erst berichtigt werden mußte. Denn allerdings ist diese Form eine entlehnte, — wenn auch eine so passende, eine der Eigenartigkeit des Stoffes so ganz und gar entsprechende, daß eine neue, gleich gemäße, zu erfinden, selbst

einem Meister der Sprache und des Verses, wie Longfellow, schwer gewesen sein möchte. Finden, in solchen Fällen, gilt manchmal ebensoviel als Erfinden. Longfellow, indem er seine amerikanischen Sagen, mit geringen Modificationen, in das analoge Gewand der finnischen Runen kleidete, verfuhr mit einer Umsicht und einem Feingefühl, die wir bewundern müssen. Er hätte nun freilich den „Sang von Hiawatha“, statt eine indianische Ebda, richtiger eine indianische Kalewala genannt; doch wollen wir deswegen nicht mit ihm streiten.*

Ob sich der Dichter, außer in der Form, nicht auch zuweilen in der Sache durch sein Vorbild hat anregen lassen, möchte schwer zu entscheiden sein. Im Ganzen, darf man wohl annehmen, hat er uns die indianische Tradition treu und ohne Beimischung fremder Elemente wiedergegeben; und auch da, wo er von seinem Eigenen dazuthun mußte, um die lose umherflatternden Fäden zu einem einigen Ganzen zusammenzuschürzen, ist er mit Mäßigung und künstlerischem Takt zu Werke gegangen. Bedenklich dürfte in dieser Hinsicht nur der Schluß des Gedichtes scheinen, insofern er Sage und Geschichte fast allzu schroff und unvermittelt sich berühren läßt. Hiawatha, der Sohn des Westwindes, der Enkel der aus dem Monde herabgefallenen Nokomis, schüttelt plötzlich den französischen Missionären des siebzehnten Jahrhunderts die Hand! Wie ungleich mehr im Geist der Sage ist dasselbe culturhistorische Moment, das Hereinbrechen des Christenthums, in der Kalewala angedeutet!

* Meine Gründe für die Behauptung, daß die Form des „Hiawatha“ den Trochäen der finnischen Runen, und nicht etwa den trochäischen Dialogassonanzen der Spanier nachgebildet sei, habe ich bereits an einem andern Orte (*Athenaeum*, No. 1470, vom 29. Dezember 1855) entwickelt. Ich trage dem dort Gesagten hier noch zweierlei nach; einmal: daß Longfellow, ohne die Alliteration der Runen durchzuführen, sich derselben dennoch gelegentlich mit Vorliebe bedient (wovon ihm meine Uebersetzung möglichst zu folgen bemüht ist); — und dann: daß das zweite charakteristische Attribut der finnischen Volkspoesie, der (von Longfellow consequent in Anwendung gebrachte) Parallelismus, sich merkwürdigerweise auch in den indianischen Epiomen angedeutet findet. (Vergl. Anmerkung 14.)

In dem Pantheon der Weltpoesie, an dem wir seit Herder fort und fort bauen in unserer Literatur, durfte, meines Erachtens, der „Sang von Hiawatha“ nicht fehlen. Ich entschloß mich drum gleich nach dem Erscheinen des Gedichts zu einer Uebersetzung desselben, und sandte bereits im December v. J. einige Bruchstücke meiner Verdeutschung (ungefähr ein Drittel des Ganzen) an das Morgenblatt ein. Im darauf folgenden Mai war die Uebersetzung, wie sie jetzt vorliegt, druckfertig. Von den zahllosen Ausgaben des Originals ist ihr die erste, gleichzeitig mit dem Bostoner ersten Druck in England erschienene (London bei Bogue), zu Grunde gelegt, doch sind verschiedene kleine Aenderungen und Verbesserungen des Dichters in späteren Auflagen (sie betreffen zumeist nur die Quantität des einen oder andern indianischen Wortes) gewissenhaft berücksichtigt worden. Hoffentlich wird meine Arbeit auch nach der meines Vorgängers (die ich übrigens bis jetzt nur durch Buchhändleranzeigen kenne) sich Freunde zu erwerben wissen.

Wer sich durch das Gedicht zu einem nähern Studium der indianischen Sage hingezogen fühlen möchte, kann sich keinem bessern, wissenschaftlichen, Führer anvertrauen, als J. G. Müllers trefflicher, selbst in Amerika als Autorität anerkannter „Geschichte der amerikanischen Urreligionen.“ — Noch glaube ich bemerken zu müssen, daß die in der Dichtung vorkommenden indianischen Wörter, nach einer brieflichen Mittheilung Longfellow's an mich, sämmtlich der schippewäisken Sprache angehören, mit Ausnahme lediglich einiger Eigennamen. So sind die Namen „Minnehaha“ und „Unktahee“ aus der Dacotahsprache; „Hiawatha“ ist irokesisch.

London, October 1856.

F. Freiligrath.

Einleitung. ¹

Fragt ihr mich vielleicht, von wannen
 Diese Märchen, diese Sagen,
 Voll vom Tufte sie des Waldes,
 Voll vom Dunst und Thau der Wiesen,
 Voll vom steigenden Rauch der Wigwams,
 Voll vom Rauschen großer Ströme,
 Voll von steter Wiederholung,
 Voll von wildem Hall und Rückhall,
 Wie des Donners in den Bergen?

Geb' ich Antwort, sprech' und sag' ich:
 „Aus den Wäldern und den Steppen,
 Von den großen Scen des Nordlands,
 Aus dem Land der Ischippewäer,
 Aus dem Lande der Dacotahs,
 Aus den Bergen, Mooren, Sümpfen,
 Wo der Reiher, der Schuh-shuh-gah,
 Nahrung sucht in Ruch und Röhricht!
 Wiebergeb' ich sie getreulich,
 Wie vom Munde Kawabaha's,
 Wie vom Mund des süßen Eingers,
 Selber ich vordem sie hörte!“

Fragt ihr mich, wo Kawabaha
 Diese Lieber, wild und wirblig,
 Diese Sagen denn gefunden,
 Geb' ich Antwort, sprech' und sag' ich:
 „In des Waldes Vogelneuern,
 In dem Hüttenbau des Wibers,
 In des Büffelochsen Hufspur,
 In dem Felsenhorst des Ablers!

„Sangen alle wilden Vögel
 Sie ihm vor in Moor und Marschland,
 In den traurigöden Sümpfen.
 Chetowait, der Kibiz, sang sie,
 Mahng, der Taucher, ließ sie hören,
 Sang die Wildgans sie, die Wawa,
 Sammt dem blauen Reih'r, Shuh-shuh-gah,
 Und dem Moorhuhn, Mushtodasa!“

Fragt ihr mich vielleicht dann ferner,
 Sprechend: „Wer war Kawadaha?
 Meld' uns doch von Kawadaha!“
 Geb' ich Antwort euren Fragen
 Stracks in Worten, wie sie folgen:

„In dem Thal von Tawasentha,²
 In dem grünen stillen Thalgrund,
 Bei den lust'gen Wasserströmen,
 Sang der Singer Kawadaha.
 Um das Indianerdörfchen
 Grünte Wiese rings und Kornfeld,
 Jenseits aber hob der Forst sich,
 Standen Haine singender Tannen,
 Grün im Sommer, weiß im Winter,
 Immer feujend, immer singend.

„Und dem Lauf der lust'gen Ströme
 Mochtet weit durch's Thal ihr nachspähn:
 Konntet Frühlings ihn am Rauschen,
 Sommers ihn an seinen Erlen,
 Herbsts an seinem weißen Nebel,
 Winters an dem schwarzen Striche;
 Dort war's, daß der Singer wohnte,
 In dem Thal von Tawasentha,
 In dem grünen stillen Thalgrund.

„Dort von Hiawatha sang er,
 Sang den Sang von Hiawatha,

Sang sein wunderbar Entstehen,
 Sang sein wunderbares Wesen,
 Wie er fastete und flehte,
 Wie er lebte, litt und schaffte,
 Daß die Stämme glücklich wären,
 Daß sein Volk er vorwärts brächte!“

Ihr, die ihr die stillen Orte
 Der Natur liebt, die verschwiegenen,
 Liebt den Sonnenschein der Wiese,
 Liebt die Finsterniß des Forstes,
 Liebt den Wind hoch in den Nesten,
 Liebt den Schauer und den Schneesturm,
 Liebt das Rauschen großer Ströme
 Durch ihr Pfählewerk von Tannen,
 Und den Donner in den Bergen,
 Tessen unzählbare Halle
 Freudig schlagen mit den Flügeln,
 Wie in ihren Horsten Adler; —
 Lauscht auf diese wilden Mähren,
 Diesen Sang von Hiawatha!

Die ihr liebt der Völker Sagen,
 Liebt die Lieder eines Volkes,
 Die wie Stimmen aus der Ferne
 Lauschend stillzustehn uns rufen,
 Deren Ton so schlicht und kindlich,
 Daß das Ohr kaum unterscheidet,
 Ob Gesang sie sind, ob Rede: —
 Lauscht auf diese Rothhautsage,
 Diesen Sang von Hiawatha!

Ihr mit Herzen frisch und einfach,
 Die ihr Gott und die Natur liebt,
 Die ihr glaubt: zu allen Zeiten
 Ist das Herz des Menschen menschlich;
 Glaubt: sogar in wilden Herzen

Ist ein Sehnen, Trachten, Ringen
 Nach dem unverstandnen Guten;
 Und die Hände, schwach und hilflos,
 Suchend, tappend blind im Dunkeln,
 Fassen Gottes Hand im Dunkeln,
 Die empor sie zieht und kräftigt: —
 Lauscht auf diese schlichte Weise,
 Diesen Sang von Hiawatha!

Ihr auch, die ihr oft — auf Gängen
 Durch des Feldes grüne Steige,
 Wo verworrne Beerenbüsche
 Hängen ihre Scharlachtrauben
 Ueber moosgraue Steingemäuer, —
 Ihr, die ihr dort manchmal stillsteht
 Irgendwo bei einem Kirchhof,
 Der verwaist liegt und verwahrlost,
 Stille steht, um still zu sinnen
 Ueber halberloschener Inschrift,
 (Wenig Sangkunst sie verrathend,
 Schlecht und recht, doch jeder Buchstab
 Voll von Herzeleid und Hoffen,
 Voll des ganzen süßen Schmerzes
 Um das Jetzt und das Nachdiesem):
 Weilt, les't diese rauhe Inschrift,
 Les't den Sang von Hiawatha!

I.

Die Friedenspfeife.

Auf den Bergeshöhn der Steppe,³
 Auf dem großen rothen Steinbruch,
 Großen rothen Pfeifensteinbruch,
 Sitze Manito, der Mächt'ge,
 Er des Lebens Herr, sich senkend,
 Auf des Steinbruchs rothen Klippen
 Aufrecht stand er, rief die Völker,
 Rief die Stämme rings der Menschen.

Floß ein Fluß aus seinen Stapfen,
 Sprang hinaus in's Licht des Morgens,
 Glomm, sich über'n Abhang stürzend,
 Gleichwie Iškoodah, der Bartstern.
 Und der Geist, sich neigend erdwärts,
 Auf der Wiese mit dem Finger
 zog er ihm gewundnen Pfadweg,
 Sprechend: „Den Weg sollst du laufen!“

Aus dem rothen Stein des Steinbruchs
 Mit der Hand brach er ein Stück sich,
 Formt' es um zum Pfeifenkopfe,
 Schmüdt' es bildend mit Gestalten;
 Nahm zum Pfeifenschafte ein langes
 Schilfrohr sich vom Rand des Flusses,
 Mit den grünen Blättern dran noch;
 Füllte sodann die Pfeife
 Mit des Weidenbaumes Borke,
 Mit dem Saft der rothen Weibe;

Rauchte auf den Forst, den nahen,
 Ließ sich reiben seine Nester,
 Bis in lichte Flamm' er ausbrach;
 Und auf den Gebirgen, aufrecht,
 Sitze Manito, der Mächtige,
 Rauchte nun das Calumet, die
 Friedenspfeife, als ein Zeichen
 Rings den Stämmen, rings den Völkern.

Hub der Rauch sich langsam, langsam,
 Durch die stille Luft des Morgens,
 Erst ein einz'ger Strich, ein dunkler,
 Dann ein Dampfen, dichter, blauer,
 Dann schneeweiße Wolf' entfaltend,
 Wie des Forstes Baumeswipfel,
 Immer steigend, steigend, steigend,
 Bis den Himmel er berührte,
 Bis am Himmel er sich brach, und,
 Rund umrollend ihn, hinausfloß.

Von dem Thal von Tawasenthä,
 Von dem Thale von Wyoming,
 Von den Hainen Tuscaloosa's,
 Von dem Felsgebirg, dem fernen,
 Von des Nordens Seen und Strömen
 Sahn die Stämme rings das Zeichen,
 Sahn den Rauch sich heben, ihn der
 Friedenspfeife Rauch, Pukwana.

Und die Seher rings der Völker
 Sagten: „Seht ihn, den Pukwana!
 Durch dies Zeichen aus der Ferne,
 Biegsam es wie Weidengerte,
 Wallend es wie Hand, die winket,
 Ruft den Stämmen, sich zu sammeln,
 Ruft in seinen Rath die Krieger
 Sitze Manito, der Mächt'ge!“

Ob die Flüsse, durch die Steppen,
 Namen da der Stämme Krieger,
 Namen Delawaren, Mohawks,
 Namen Choctaws und Samanthen,
 Namen Shoshonies und Schwarzfüß',
 Namen Pawnees und Omawhaws,
 Namen Mandans und Dacotahs,
 Schippewäer und Huronen,
 Alle, alle sie gerufen
 Durch der Friedenspfeife Zeichen
 Zu den Bergeshöhn der Steppe,
 Zu dem rothen Pseifensteinbruch.

Standen sie dort auf der Wiese,
 Angethan mit ihren Waffen,
 Bunt gemalt wie Laub im Herbst,
 Bunt gemalt wie Morgenhimmel,
 Grimmig auf einander starrend;
 Im Gesichte Troz und Forderung,
 In der Brust die alten Fehden,
 In der Brust den alten Erbhaß,
 Angestammten Durst nach Rache.

Gitche Manito, der Mächt'ge,
 Er der Schöpfer aller Völker,
 Blied' auf sie herab mit Mitleid,
 Väterlich mit Lieb' und Mitleid;
 Blied' auf ihren Grimm, ihr Hadern,
 Wie auf Zank nur zwischen Kindern,
 Wie auf Streiten nur von Kindern.

Ueber sie die Rechte streckt' er,
 Ihren Starrsinn zu bewält'gen,
 Ihren Fieberdurst zu lindern
 Mit dem Schatten seiner Rechten;
 Sprach mit majestät'scher Stimme
 Wie das Brausen ferner Wasser,

Niederfallend in den Abgrund,
 Warnte, schalt, sprach solchermaßen:
 „O ihr meine armen Kinder!
 Laufset nun dem Wort der Weisheit,
 Laufset nun dem Wort der Warnung,
 Von des großen Geistes Lippen,
 Der euch schuf, vom Herrn des Lebens!

„Gab ich Land euch, drauf zu jagen,
 Gab ich Ström' euch, drin zu fischen,
 Gab ich euch den Bär, den Bison,
 Gab ich euch das Reh, das Rennthier,
 Gab ich Viber euch und Schneegans,
 Füllt' ich euch den Sumpf mit Vögeln,
 Füllt' ich euch den Strom mit Fischen;
 Was denn seid ihr nicht zufrieden;
 Was denn jagen wollt' ihr selbst euch?

„Müde bin ich eurer Fehden,
 Müde eures Blutvergießens,
 Müde eures Flehns um Rache,
 Eures Habers, eurer Zwiste;
 Eure Stärke ist die Eintracht,
 Was euch sährdet ist die Zwietracht:
 Haltet Friede drum von nun an,
 Und als Brüder lebt zusammen!

„Will ich senden euch 'nen Seher,
 Einen der die Völker rettet,
 Der euch führen soll und lehren,
 Für euch schaffen, mit euch leiden.
 Wenn ihr hört auf seinen Rathschlag,
 Sollt ihr fruchtbar sein und glücklich;
 Wenn sein Warnwort ihr nicht achtet,
 Schwinden sollt ihr und zu Grund gehn!

„Wadet nun im Strome vor euch;
 Kriegesfarbe nun vom Antlitz,

Tropfen Blut wusch von den Fingern;
 Keulen nun begrabt und Waffen;
 Dreht im Steinbruch hier den Rothstein,
 Formt ihn um zu Friedenspfeifen;
 Nehmt das Schilf, am Flusse wachsend,
 Schmüdt's mit euren schönsten Federn;
 Raucht das Calumet zusammen,
 Und als Brüder lebt von nun an!"

Warfen von sich da die Krieger
 Ihre zottigen Hirschfellmäntel,
 Ihre Waffen und ihr Kriegszug,
 Sprangen in des Flusses Rauschen,
 Wuschen ab die Kriegesfarbe.
 Ueber ihnen floß das Wasser,
 Klar und lauter von den Stapsen
 Niedermwärts des Herrn des Lebens;
 Unter ihnen floß das Wasser
 Trüb und schmutzig, purpurstreifig,
 Als ob Blut sich mit ihm mischte!

Kamen aus dem Fluß die Krieger,
 Rein von aller Kriegesfarbe;
 Gruben ein auf seinen Ufern
 Ihre Keulen, all' ihr Kriegszug.
 Gitche Manito, der Mächt'ge,
 Er der große Geist, der Schöpfer,
 Sah mit Lächeln seine Kinder!

Und in Schweigen alle Krieger
 Brachen rothen Steinbruchs Rothstein,
 Formten ihn zu Friedenspfeifen,
 Brachen langes Rohr am Flusse,
 Schmückten es mit schönsten Federn,
 Und verzogen jeder heimwärts,
 Während, in die Höhe steigend,
 Durch den Riß des Wollenvorhangs

Ihren aufgehobnen Augen
 Sich entzog der Herr des Lebens
 In dem Rauch, der ihn umrollte,
 Im Putwana seiner Pfeife.

 II.

Die vier Winde.

„Ehre sei dem Mubjeseewis!“
 War der Krieger Ruf, der Alten,
 Als er im Triumph kam heimwärts
 Mit dem heil'gen Wampumgürtel,
 Aus den Gegenden des Nordwinds,
 Aus dem Königreich Wabasso's,
 Aus dem Land des Weißkaninchens.
 Stahl er dort den Wampumgürtel
 Von dem Halse Mische-Mokwa's,
 Von der Berge großem Bären,
 Ihm dem Schrecken rings der Völker,
 Als er schlafend lag und wüchtig
 Auf dem Gipfel des Gebirges,
 Wie ein Fels mit Moosen auf ihm,
 Braun und grau gefleckt mit Moosen.
 Leise schlich er nah heran sich,
 Bis des Unthiers rothe Nägel
 Ihn berührten fast und scheuchten,
 Bis der heiße Hauch der Rüstern
 Mubjeseewis' Hände wärmte,
 Als er zog den Wampumgürtel
 Ueber die Ohren, die nicht hörten,
 Ueber die Augen, die nicht sahen,
 Ueber Nase lang und Rüstern,

Ueber Maul und schwarze Schnauze,
Draus das heiße, schwere Athmen
Mudjokeewis' Hände wärmte.

Hoch dann schwang er seine Kriegäkeul',
Jauchzte laut und lang den Kriegsruf,
Traf den mächt'gen Mische-Motwa,
Traf ihn mitten auf die Stirn hin,
Traf ihn zwischen beide Augen.

Ganz verwirrt vom wuchtigen Schläge
Fuhr empor der Bär der Berge,
Doch ihm zitterten die Kniee,
Und er wimmerte wie Weiber,
Als er taumelnd schwankte vorwärts,
Als er saß auf seinen Schenkeln;
Und der mächt'ge Mudjokeewis,
Furchtlos stehend vor dem Grimmen,
Höhnt' ihn, schmäht' ihn lauten Spottes,
Sprach verächtlich solchermaßen:

„Hör' du, Bär, du bist ein Feiger, '
Bist kein Tapftrer, wie du vorgabst;
Würdest sonst nicht schrein und wimmern,
Wie ein Weib, ein elendarmes!
Feind, Bär, sind sich unre Stämme;
Lang, du weißt es, führten Krieg wir;
Findend jetzt, daß wir die Stärksten,
Gehst und birgst du dich im Forste,
Ja, verkriechst dich in den Bergen!
Hättest du mich überwunden,
Nicht ein Stöhnen auch vernähmst du;
Doch du sitzt hier und winselst,
Schändest deinen Stamm durch Heulen,
Wie ein schlechter Shaugodaya,
Wie ein altes Weib, ein feiges!“

Wieder dann hob er die Kriegskeul',
 Noch einmal den Mische-Motwa
 Mitten auf die Stirn hin traf er,
 Brach den Schädel ihm, wie Eis bricht,
 Wer da fischen geht im Winter.
 So erlegt ward Mische-Motwa,
 Er der große Bär der Berge,
 Er der Schrecken rings der Völker.

„Ehre sei dem Mudjeteewis!“
 Rief das Volk einstimmigen Jauchzens,
 „Ehre sei dem Mudjeteewis!
 Von nun an sei er der Westwind,
 Und nach diesem und für immer
 Halt' er in der Hand die Herrschaft
 Ueber die Winde rings des Himmels!
 Heißt ihn nicht mehr Mudjeteewis,
 Heißt ihn Kabeyun, den Westwind!“

So gewählt ward Mudjeteewis
 Zu der Himmelswinde Vater.
 Für sich selbst behielt den West er,
 Gab die andern seinen Kindern;
 Gab in Wabun's Hand den Ostwind,
 Gab den Süd dem Shawondasee,
 Und den Nordwind, wild und grausam,
 Grimmigem Kabibonokka.

Zung und schön zu sehn war Wabun;
 Er war's, der den Morgen brachte,
 Er war's, dessen Silberpfeile
 Jagten vor sich her das Dunkel;
 Er war's, dessen Wange glühte,
 Licht bemalt mit Scharlachstreifen;
 Er, auch der das Dorf erweckte,
 Rief dem Hirsch und rief dem Jäger.

Einsam doch am Himmel weilt' er;
 Sangen ihm auch froh die Vögel,
 Füllten auch der Wiese Blumen
 Rings die Luft für ihn mit Wohlhauch,
 Zauchzten Wälder auch und Flüsse
 Singend auf bei seinem Kommen, —
 Immer traurig war sein Herz doch,
 Denn allein am Himmel weilt' er.

Eine Früh' doch, blickend erdwärts,
 Als das Dorf noch schlief und träumte,
 Und der Nebel auf dem Fluß lag,
 (Wie ein Geist, der sich davon macht
 Morgens, wenn aufgeht die Sonne,)
 Sah er eine Jungfrau, wandelnd
 Ganz allein auf einer Wiese,
 Rohr und Wasserlilien pflügend
 An dem Fluß tief auf der Wiese.

Jeden Morgen, blickend erdwärts,
 Stets das Erste, was er sah dort,
 Waren ihre blauen Augen,
 Seiner harrend, zu ihm auffchau'nd,
 Blaue Seen im grünen Schilfand.
 Und er liebte die Verlassne,
 Die sein Kommen so erharrte;
 Denn sie waren beide einsam,
 Sie auf Erden, er am Himmel.

Und er warb um sie mit Rosen,
 Warb mit seinem sonnigen Lächeln,
 Warb mit seinem süßen Schmeicheln,
 Seinem Seufzen, seinem Singen,
 Warb mit Flüstern in den Zweigen,
 Warb mit Tönen, warb mit Düften,
 Bis er sie an seine Brust zog,
 In sein Purpurkleid sie hüllte,

Sie zu einem Sterne machte,
 Ewig zitternd an der Brust ihm;
 Und für immer in den Himmeln
 Sieht man wandeln sie zusammen,
 Wabun und den Wabun-Annung,
 Wabun und den Stern des Morgens.

Doch der Nord, Kabibonokka,
 War zu Haus bei Klipp' und Eisberg,
 Wohnt' im ew'gen Schneegeföhber,
 In dem Königreich Wabasso's,
 In dem Land des Weisklaninchens.
 Er war's, dessen Hand im Herbst
 Rings den Wald mit Scharlach malte,
 Roth und gelb die Blätter flectte;
 Er war's, der die Floden schidte,
 Wirbelnd, zischend durch den Forst hin;
 Er auch, der die Seen und Teiche,
 Der die Flüsse ließ gefrieren,
 Möv' und Taucher scheuchte südwärts,
 Cormoran und Reiher scheuchte
 In ihr Nest von Kied und Seetang
 In den Reichen Shawondasee's.

Grimmig einst Kabibonokka
 Trat hervor aus seinem Schneehaus,
 Trat aus seiner Eisberghütte,
 Und sein Haar, mit Schnee besprenkelt,
 Strömt' ihm nach, gleich einem Strome,
 Einem winterlichen, schwarzen,
 Und er heult' und jagte südwärts
 Ueber frostige Seen und Moore.

Dorten zwischen Rusch und Röhricht
 Fand er Shingebis, den Taucher,
 Schnüre aufgereihter Fische
 Nach sich schleppend auf dem Eise